

# Suhrkamp Verlag

## Leseprobe



Thornley, Scott  
**Der gute Cop**

Kriminalroman

Aus dem Englischen von Karl-Heinz Ebnet und Andrea O'Brien Herausgegeben von Thomas Wörtche

© Suhrkamp Verlag  
suhrkamp taschenbuch 5081  
978-3-518-47081-7

suhrkamp taschenbuch 5081



Scott Thornley

# DER GUTE COP

Kriminalroman

Aus dem Englischen von  
Karl-Heinz Ebnet und  
Andrea O'Brien

Herausgegeben von  
Thomas Wörtche

Suhrkamp

Die Originalausgabe erschien 2012 unter dem Titel  
*The Ambitious City. A MacNeice Mystery*  
bei Random House Canada und die  
Neuausgabe 2018 bei House of Anansi Press, Canada.

Wesley Gordon Woods, OBE (1915–2008)  
*Altphilologe und Linguist, anglikanischer Priester,  
Bomber-Navigator, britischer Kulturattaché, Künstler und Vogelkundler –  
mein Onkel und Mentor*

Erste Auflage 2020  
suhrkamp taschenbuch 5081  
Deutsche Erstausgabe  
© der deutschen Ausgabe Suhrkamp Verlag Berlin 2020  
© Scott Thornley 2012  
Suhrkamp Taschenbuch Verlag  
Alle Rechte vorbehalten, insbesondere das  
des öffentlichen Vortrags sowie der Übertragung  
durch Rundfunk und Fernsehen, auch einzelner Teile.  
Kein Teil des Werkes darf in irgendeiner Form  
(durch Fotografie, Mikrofilm oder andere Verfahren)  
ohne schriftliche Genehmigung des Verlages reproduziert  
oder unter Verwendung elektronischer Systeme verarbeitet,  
vervielfältigt oder verbreitet werden.  
Umschlagabbildungen: Michael Jones/EyeEm/Getty Images (Helm);  
Renphoto/Getty Images (Blut); FinePic®, München (Hintergrund)  
Umschlaggestaltung: zero-media.net  
Druck und Bindung: CPI – Ebner & Spiegel, Ulm  
Printed in Germany  
ISBN 978-3-518-47081-7

# DER GUTE COP

»Zeig mir einen Helden, und ich schreibe dir eine Tragödie.«

**F. SCOTT FITZGERALD**

## PROLOG

Das Hafenbecken des Stahlwerks, von den Einheimischen nur als »das Grab« bezeichnet, fiel zwanzig Meter zum dicken Schlick am Seegrund ab. Der Name war eine nicht unbedingt subtile Anspielung auf Dundurns Geschichte oder zumindest auf die Geschichte eines Mythos, der bald nach der Fertigstellung des Beckens 1926 begründet wurde. Rivalisierende Mafiagruppierungen hätten hier angeblich ihre einbetonierten Toten versenkt. Wegen der zunehmenden Verschmutzung der Bucht mit menschlichen Fäkalien und Industrieabfällen wollte sich später allerdings keiner mehr freiwillig in das Gewässer wagen, um das nachzuprüfen. So ließ es auch die Polizei beim Mythos bewenden.

Abgeschirmt vom Lärm der Saugpumpen, die seit vier Monaten Tag und Nacht liefen, saß Howard Ellis, der Leiter des *Hamilton-Scourge*-Projekts, in seinem »Zimmer mit Aussicht« – so nannte er den einzigen der sechs Baucontainer auf der Baustelle, von dem aus die Dundurn Bay zu sehen war. Von den anderen Containern waren nur das rot-braune Wirrwarr der Kräne, Förderbänder sowie die dreckverkrusteten Männer und Dieselwolken ausstoßenden Schwertransporter zu erkennen, die die Tagesausbeute an Schlamm weiß Gott wohin abtransportierten.

Seit der Fertigstellung der Sky-High-Bridge 1958 hatte die Stadt kein Projekt mehr in dieser Größenordnung erlebt. Und davor musste man schon bis zu den Anfängen der Industrialisierung im Hafengebiete zu Beginn des 20. Jahrhunderts zurückgehen. An einem Ende des langen Arbeits-



tisches, der den Großteil von Ellis' Container einnahm, lagen drei schwere Bücher aufgeschlagen. Eines enthielt die Baupläne, ein weiteres – das größte der drei – Unterlagen zur Ausschreibung des Vorhabens, und den letzten Band blätterte Ellis durch, so wie er früher den Eaton-Katalog durchgeblättert und sich gewünscht hatte, seine Eltern würden ihm das blaue CCM-Rad schenken. Anders als die Pläne und Scans des Seebodens erfüllte dieser letzte Band das Projekt aber erst mit Leben. Er hatte ihn so oft aufgeschlagen, dass er den ersten Absatz beinahe auswendig kannte:

Es war kurz nach Mitternacht, Sonntag, der 8. August 1813; die Schoner *Hamilton* und *Scourge* ankerten – gefährlich buglastig, da sie mit Männern und Munition überladen waren – meilenweit vor der Mündung des Forty Mile Creek. Das amerikanische Geschwader, zu dem sie gehörten, hatte sich hier versammelt, um am nächsten Tag gegen die vor Burlington liegende britische Flotte loszuschlagen. Die Männer lehnten an den Kanonen, an den Kisten mit Kanonenkugeln und den Schießpulverfässern, sie schliefen an und unter Deck, als in der ansonsten ruhigen Nacht mit einem Mal eine Sturmbö aufzog. In weniger als fünf Minuten sanken beide Schiffe und rissen bis auf etwa ein Dutzend Soldaten sämtliche Besatzungsmitglieder mit sich in das nasse Grab, wo sie bis auf den heutigen Tag ruhen – in einhundert Metern Tiefe auf dem Boden des Ontario-Sees.

Ellis sah wieder zur Bucht hinaus und versuchte sich den Tag vorzustellen, an dem die zwei Kriegsschiffe aus der Tiefe geborgen und endlich wieder an der Oberfläche auftauchen würden. Feuerlöschboote, stellte er sich vor, sprühten dann hohe Wasserfontänen, Frachter und Schlepper ließen ihre

Signalhörner ertönen, Wimpel flatterten an der Burlington Bridge und an den rostigen Kränen des Stahlwerks, und die Bucht wäre voll mit den Segel- und Motorbooten des Royal Dundurn Yacht Club. In das Tröten der Schiffshörner mischten sich der Applaus und die Jubelrufe der tausendköpfigen Menge. Und natürlich wäre er mittendrin und würde die Schoner an ihren Bestimmungsort lotsen.

Vielleicht, dachte er, würde eine ganze Flotte von Großseglern auflaufen – eine ganze Begleitarmada aus Segelschiffen –, falls die Typen ganz oben mal ihren Arsch hochkriegen würden. *Sicherlich ein historischer Tag für Dundurn*, dachte er, *aber vor allem ein Tag beispielloser Ruhms für Howard Ellis ...*

Als er die Thermosflasche mit dem Kaffee aus seiner Aktentasche nahm, stürzte ein junger Mann vom Technik-Container zur Tür herein. »Hier, Mr Ellis«, sagte er, reichte ihm einen großen braunen Umschlag und verschwand so schnell, wie er gekommen war. Einmal in der Woche erhielt Ellis das Ergebnis der Sonarabtastung, mit der erfasst wurde, was seit fast zweihundert Jahren ungestört in der giftigen Brühe vor dem östlichen Hafenbecken lag. Der Schlick dort war so dicht, dass lediglich Strukturen bis etwa einen Meter unterhalb der Oberfläche sichtbar wurden. Er hatte die grobkörnigen Ausdrücke an einer Wand aufgehängt und überflog sie nun noch einmal, bevor er den Umschlag mit den neuen Scans öffnete.

Er schenkte den Becher voll, lehnte sich zurück, genoss den ersten Kaffee des Tages und betrachtete die neuesten Ausdrücke. Bei ihrem Anblick zuckte er zusammen und verschüttete seinen Kaffee. Er sprang auf, griff sich die Ausdrücke und rannte zwei Container weiter, zu Nummer vier, um den dortigen Leiter zu sprechen. Wenn er das, was er hier vor sich hatte, wirklich glauben wollte, musste er es mit eigenen Augen auf dem Computermonitor sehen.

# 1

»Biker-Morde – Ermittlungen in Cayuga ausgeweitet.« Die Schlagzeile war kurz und prägnant, der Artikel knapp an Details, weil man den Tatort auf der Farm in Cayuga abgesperrt hatte, bis das ganze Ausmaß des Gemetzels klar war. Bislang hatte die Polizei sieben tote Biker gefunden, zwei waren durch einen aus nächster Nähe ins Gesicht abgegebenen Gewehrschuss getötet worden, einer durch einen etwas weniger unschönen Schuss aus einer kleinkalibrigen Waffe. Drei starben an stumpfer Gewalteinwirkung oder an Genickbruch, einem wurde die Kehle bis zur Wirbelsäule aufgeschlitzt. MacNeice' Kollege Detective Superintendent John Swetsky war der Fall übertragen worden, wenige Stunden später hatte er die meisten verfügbaren Leute aus der Mordkommission damit betraut. Die meisten, aber nicht alle. Swetsky und sein Team waren mittlerweile seit mehr als zwei Wochen dran, und für MacNeice war es an der Zeit, mal nachzufragen, ob sie seine Unterstützung gebrauchen könnten.

Der Streifenwagen, der den Weg zum Anwesen blockierte, fuhr zur Seite, als der Uniformierte den schweren Chevy erkannte. MacNeice, der langsam über die lange Zufahrt fuhr, zählte drei weitere Streifenwagen, zwei Polizeibusse und vier Zivilwagen, von denen einer Michael Vertesi gehörte, dem jungen Detective Inspector, der ihm unterstellt war. Hinter dem Farmhaus stand ein großer schwarzer Trailer – die mobile Spurensicherungseinheit, die sie sich von den Mounties geliehen hatten, die aber mit Leuten von der Spurensi-

cherung aus Dundurn besetzt war. Und wiederum dahinter der einzige Rettungswagen der Stadt mit einer Kühleinheit, wenig respektvoll Eislastler genannt. MacNeice hielt an. DI Vertesi und DI Montile Williams, sein anderer Untergebener, kamen aus dem Farmhaus.

»Dafür, dass das Biker waren, ist das Haus ziemlich aufgeräumt«, sagte Vertesi und streifte die Latexhandschuhe ab. »Was führt Sie hier raus, Boss?«

»Wollte bloß sehen, ob ich helfen kann. Swetsky hat die ganze Abteilung leergeräumt – heute Morgen dachte ich fast, ich hör die Grillen zirpen. Wo finde ich ihn?«

»In der Scheune, er sieht sich den Lagerbestand an«, sagte Williams. »Die haben da mehr Geräte rumstehen als die ganze Müllabfuhr und Stadtreinigung von Dundurn zusammen.«

Auf dem Weg zur Scheune sah MacNeice die Polizisten, die in zwei Linien ein offenes Feld nach Beweisen absuchten. Laut den täglichen Berichten waren bislang fast vierhundert Geschosshülsen aus einer Vielzahl unterschiedlicher Waffen gefunden worden, die meisten davon in und um den Gebäuden und auf der Zufahrt.

Die Leichen waren zwischen den Scheunen in zwei Meter tiefen Gruben verscharrt, übereinandergestapelt und jeweils in Plastikplanen eingeschweißt. Die Spurensicherung untersuchte sie erst auf DNA, bevor sie ins Labor der Rechtsmedizinerin gebracht würden. Er hörte das hochfrequente Sirren der Trailer-Lüftung. Weil er noch nichts gegessen hatte, vermied er es, sich dem Fahrzeug zu nähern.

Die Maschinen waren in der großen Hauptscheune in drei Reihen abgestellt – es fand sich dort alles, von Geländewagen bis zu Kompaktladern, Traktoren und Erdbohrern –, und das waren nur die Dinge, die er von der Schwelle aus erkennen konnte. Dann hörte er den Großen auch schon kom-

men, bevor er ihn sah. Swetsky tauchte aus der entferntesten Reihe auf, in der Hand hatte er ein Klemmbrett.

»Mac! Was führt Sie in den Sherwood Forest? Hat man Sie dazu gedrängt?«

»Nein, aber nachdem Sie sich das ganze Dezernat gekrallt haben, dachte ich mir, ich könnte ebenfalls zur Hand gehen. Wie kommen Sie voran?«

»Wir gehen gründlich vor. Ich hab jedem eine Etage im Farmhaus zugewiesen und Palmer in den Keller geschickt, wo er hingehört.«

»Schon festgestellt, mit wem die Damned Two Deuces im Clinch liegen?«

»Nein – bislang gehören alle Toten zu den D2D. Die anderen haben die Toten verscharrt und sich aus dem Staub gemacht. Ich hab gehört, eine Gang aus Quebec war hier, aber dafür hab ich noch keine Beweise.«

»Ich hab die Berichte gelesen. Bis auf die eingeschweißten Leichen scheint alles ziemlich sauber zu sein.«

»Na ja, wir inventarisieren den ganzen Scheiß« – Swetsky deutete mit einem Nicken zum Traktor neben sich –, »in der anderen Scheune steht noch mehr davon rum. Ob Sie es glauben oder nicht, manches davon ist sogar rechtmäßig erworben. Außerdem wollen wir sichergehen, dass wir keine Leiche übersehen.«

MacNeice' Handy klingelte, er warf einen Blick aufs Display. »Ich muss ran.« Draußen im Sonnenlicht meldete er sich.

»Mac«, war eine vertraute Stimme zu hören. »Mein Gott, wie lang ist das her? Alles klar bei dir?«

Er hörte im Hintergrund kreischende Möwen und den am Mikrofon zerrenden Wind. »Mir geht's gut, Bob. Wo steckst du?«

»Was weißt du über das *Hamilton-Scourge*-Projekt?«

Das letzte Mal hatte er Bob Maybank, Dundurns allseits beliebten Bürgermeister, auf Kates Beerdigung getroffen – daran dachte MacNeice nun auf der Rückfahrt in die Stadt. Kaum ein Tag schien zu vergehen, an dem er den Bürgermeister nicht im Fernsehen oder in der Zeitung sah, persönlich aber waren sie sich das letzte Mal auf dem Friedhof begegnet. MacNeice war beeindruckt gewesen, dass er die Fahrt in den Norden auf sich genommen hatte, um der Urnenbeisetzung beizuwohnen. Es war ja nicht so, dass er den Bürgermeister nicht mochte – im Gegenteil. Sie waren zusammen aufgewachsen, hatten in denselben Mannschaften gespielt und waren zuweilen mit denselben Mädchen ausgegangen. Er bewunderte sogar, was Bob für Dundurn leistete. Aber vier Jahre waren eine lange Zeit zwischen zwei Anrufen. Es gab Freunde von ihm und Kate, die sich nach ihrem Tod rargemacht hatten, zu ihnen gehörte auch Maybank. Jetzt war die Dringlichkeit in seiner Stimme nicht zu überhören – er hatte angerufen, weil er etwas brauchte.

MacNeice schlängelte sich durch den Verkehr, fuhr den Berg hinunter und dachte an das vom Bürgermeister erwähnte Hafenerneuerungsprojekt. 2012 würde das Land den zweihundertsten Jahrestag des Krieges von 1812 begehen, und wenn Maybank sein Projekt wirklich hinbekam, würden damit neue Einnahmen für die Stadt generiert, sowohl durch die Baumaßnahmen als auch nachher, wenn die Touristen kamen. Was konkret geplant war, wusste MacNeice nicht so genau. Wie viele in Dundurn war er äußerst skeptisch, dass die Bundesregierung und die Provinz im großen Stil in eine Stadt investierten, die landesweit vor allem für ihre bereits tote oder sterbende Schwerindustrie bekannt war. Die Schwerindustrie, so die allgemeine Auffassung, die den einzigen Daseinsgrund für die Stadt bildete. Für die heißbegehrte »New Economy« schien es ausge-

machte Sache, dass Dundurn unter die Kollateralschäden fiel.

Maybank hatte schräge Anweisungen gegeben, wie der Baucontainer zu finden sei: »Fahr am Hochofen vorbei, vorbei an den verrosteten roten Gebäuden, die ganze lange Reihe, bis das Leben, wie du es kennst, endet – dann biegest du links ab.« MacNeice hielt neben dem glänzend schwarzen Lincoln Town Car und sah hinaus auf die Bucht, in der Kormorane nach Fischen tauchten, die so blöd gewesen waren, durch den Kanal zu schwimmen. Er stieg aus seinem Chevy, ging zur Holzterrasse des ersten Containers, und erst da bemerkte er die Gerüche, Öl und Chemikalien, vermischt mit dem Modergeruch des Meeres – das alles war nicht unangenehm. Aber der Wind blies den Schwefeldunst des Stahlwerks ja auch über die Stadt und nicht übers Wasser.

Die Containertür ging auf, und Bürgermeister Maybank begrüßte ihn mit einem gewinnenden Lächeln, festem Händedruck und einem Schlag auf die Schulter. »Mac, willkommen in der Zukunft – willkommen im Museum der Großen Seen. Komm rein, hier draußen riecht es nach Scheiße. In zwei Jahren, das verspreche ich dir, hast du hier den Duft von Zuckerwatte und Kokosöl in der Nase.«

»Spar dir dein Wahlkampfgequatsche, Bob. Ich bin da, und die Wahl hast du schon gewonnen.«

»Ja, aber das Geheimnis ist doch – der Wahlkampf hört nie auf.« Er lächelte breit und ließ MacNeice den Vortritt.

Drei Leute warteten drinnen auf sie, die ihm als Julia Marchetti, Maybanks PR-Managerin, Terence Young, Architekt des Projekts, und Howard Ellis, der Projektleiter, vorgestellt wurden. MacNeice gab ihnen die Hand, sah zu Maybank und wartete auf eine Erklärung.

»Dieses Projekt ist für uns eine Riesenchance, Mac. Wir haben die Unterstützung aller drei Regierungsebenen sowie

des US-Kongresses und des Senats und der US Navy – die ist zuständig für die Grabstätten auf See gefallener Marinesoldaten. Sie alle wissen um die Einzigartigkeit dieser Sache, in Nordamerika und auf der Welt.«

»Die Bergung der beiden Schiffe und ihre Überstellung in den Besitz von Dundurn wurde schon vor zwanzig Jahren gesetzlich geregelt«, erläuterte Young äußerst enthusiastisch, »nur war damals die Technik noch nicht so weit. Dass die beiden Schiffe und alles an Bord erstklassig konserviert sind, liegt an der Temperatur – die ist da unten das ganze Jahr knapp über dem Nullpunkt. Wenn man sie hochholt, würde sich alles in wenigen Wochen vor unseren Augen einfach auflösen.« *Puff*, schien er mit einer Geste zum Ausdruck zu bringen. »Heute sind wir aber in der Lage, sie während der gesamten Bergung vom Seegrund bis zur Wasseroberfläche kühl zu halten. Stellen Sie sich ein riesiges Aquarium vor – drei Zentimeter dicke Glasplatten, in bläuliches Licht getaucht. Alles wird exakt so aussehen wie jetzt, allerdings als Ausstellungsobjekt, das man jederzeit besichtigen kann.«

Maybank schob MacNeice auf dem Tisch eine Luftaufnahme des Geländeabschnitts hin und schlug die Pläne des Architekten auf. »Sorry, Bob«, sagte MacNeice, »ich bin von der Mordkommission. Komm mal allmählich auf den Punkt – was mache ich hier?«

Kurz wirkte der Bürgermeister verärgert, dann lächelte er. »Okay, Mac, Folgendes. Bei einer Routinekontrolle der Scans vom Boden des Hafenbeckens hat Ellis heute etwas entdeckt.« Er nickte dem Projektleiter zu.

Ellis trat neben MacNeice. »Wir haben das Hafenbecken zur Seeseite hin mit einer Wand abgetrennt und pumpen innen das Wasser ab, dazu erstellen wir wöchentlich Aufnahmen von unseren Fortschritten. Wir scannen den Boden des



Hafenbeckens. An der Wand hinter dem Bürgermeister hängen die Aufnahmen der letzten vier Monate. Wie Sie sehen, findet sich dort nichts Ungewöhnliches.«

MacNeice sah zur Wand. Die verschwommenen blaugrauen Bilder sahen alle gleich aus.

Ellis breitete mehrere Ausdrucke auf dem Tisch aus. »Das hier sind die letzten Scans – der Zeitraum beträgt sieben Tage.« Er ordnete sie in der zeitlichen Reihenfolge an. Die ersten beiden sahen genauso aus wie die an der Wand, Nummer drei bis fünf allerdings waren anders. »Sie sehen, hier zeichnen sich allmählich die Umriss ab, hier, hier, hier und hier.« Er legte einen weiteren Ausdruck daneben und deutete auf eine rundliche Erhöhung. »Der Schlick wird rund um die Uhr abgepumpt. Diese Aufnahme ist von gestern Morgen, der Umriss ist immer deutlicher zu erkennen. Ich meine, das Ding liegt immer noch unter der Oberfläche, aber morgen wird der Boden trockengelegt sein.« Wie eine Trumpfkarte warf er den letzten Ausdruck auf den Tisch. »Das hier ist von heute Morgen.« MacNeice spürte Maybanks Blick auf sich. Der Bürgermeister wartete auf eine Reaktion.

Die Aufnahme zeigte vier liegende Säulen, zwei mit runder, zwei mit quadratischer Grundfläche. Zu erkennen war jetzt, dass die rundliche Erhöhung ein Automobil war – ein altes Automobil. MacNeice nahm den Ausdruck zur Hand und betrachtete ihn eingehend. »Sieht aus wie ein Wagen aus den Dreißigern.«

»Sehr gut, Mac«, kam es vom Bürgermeister. »Man sagte mir, es ist ein Packard 120 Sedan, Baujahr 1935.«

»Und diese Säulen hier, die sind an die zwei Meter lang?«, fragte MacNeice an Ellis gewandt.

»Die quadratischen sind aus Beton – ein Meter achtundneunzig nach dem Maßstab des Ausdrucks. Und bei den runden – auf denen man ganz schwach ein Spiralmuster er-

kennen kann – handelt es sich um zwei Meter vierzig lange, mit Beton ausgegossene Schalungsrohre.«

»Schalungsrohre?«

»Na ja, die äußere Hülle, die man braucht, wenn man Betonsäulen gießen will. Solche Säulen aber« – Ellis zeigte auf das Ende einer dieser runden Säulen – »sind normalerweise mit Eisengitter verstärkt, diese hier scheinen aber nur aus Beton zu bestehen.« Er trat zurück und ließ MacNeice selbst die Schlussfolgerungen ziehen, zu denen alle anderen im Container längst gekommen waren.

MacNeice sah zum Bürgermeister, der nickte. »Howard meint, die eckigen Säulen liegen schon seit einem halben Jahrhundert oder noch länger auf dem Grund des Beckens. Aber die in den runden Schalungsrohren sind neueren Datums. Wenn Sie die ganz rechts ansehen, erkennen Sie, dass sich das Verschalungsmaterial im Dreck ablöst.«

»Und was hat das alles mit mir zu tun, Bob?« MacNeice ließ den Blick über die Bilderfolge schweifen.

»Julia, Ellis und Young, könnten Sie uns bitte einen Moment allein lassen?« Der Bürgermeister wartete, bis sie die Tür hinter sich geschlossen hatten. »Du bist der Beste, und ich brauche dich. Dieses Projekt ist für die Stadt viel zu wichtig, es darf durch so eine absurde Sache nicht behindert werden. Die Finanzierung beruht darauf, dass alles glattläuft.«

»Befehlskette, Bob.«

»Ich bin der Bürgermeister, verdammte Scheiße«, blaffte Maybank. »Sag mir, was du brauchst, und ich leite alles in die Wege. Und am besten fängst du an, indem du mir sagst, was wir jetzt tun sollen. Wenn das hier zum Tatort erklärt wird, stürzt sich die Presse auf uns.«

»Wenn es ein Tatort ist, ist es die Aufgabe der Presse, sich auf euch zu stürzen. Und dann habt ihr auch eine Menge Polizisten hier.«

»Ich will keine Polizisten hier haben. Ich will dich.« Der Bürgermeister beugte sich über den Tisch zu ihm. »Ich will nur das Beste für die Stadt, Mac. Aber was hilft es Dundurn, wenn diese Karre und ein paar Säulen länger als ein halbes Jahrhundert hier liegen und jetzt ein Riesen-Medienwirbel darum veranstaltet wird? Wir waren unser Leben lang Kanadas Stiefkind. Dieses Projekt wird uns wieder auf die Beine helfen und zurück ins Spiel bringen.«

»Hör mir mit deinen Metaphern auf und nimm mal lieber diese Luftbilddaufnahme des Geländes zur Hand.«

Maybank breitete den großen Farbausdruck vor sich aus, und MacNeice legte den Finger auf ein Eisenbahngleis in der Nordwestecke des Hafenbeckens. »Lass dir vom städtischen Bauamt so schnell wie möglich ein Zelt errichten, sagen wir zehn auf zwanzig Meter, genau hier. Alle Seiten müssen abgedeckt sein, dazu brauchen wir eine Klimaanlage, und dann besorgst du noch einen Kühllaster, den parkst du hier« – er deutete auf eine Stelle im Bild. »Du brauchst eine Security rund um die Uhr, der du vertrauen kannst, nimm dafür nicht die Polizei.« Er griff sich einen Stift und zeichnete das Zelt und den LKW ein. »Mit den Kränen holst du die Säulen hoch, verlädst sie auf die Waggonen und rollst sie auf dem Gleis ins Zelt. Den Packard schaffst du ebenfalls mit rein.«

Er zeigte mit dem Stift auf seine Zeichnung. »Noch eins. Das Spiel mit den Medien hast du schon verloren, Bob. Jedem Arbeiter, der in der Gegend aufgewachsen ist, sind diese Gerüchte zu Ohren gekommen. Dieselben, mit denen auch wir groß geworden sind – über die Mafia, die Bucht, die einbetonierten Toten. Du kannst diese Gerüchte vielleicht von deinem Gelände fernhalten, aber du kriegst sie nicht aus den Köpfen.«

»Was rätst du mir also?«

»Ich würde an deiner Stelle Julia Marchetti bitten, eine tol-

le Story dazu zu verfassen: Das alles ist Teil der großartigen Geschichte von Dundurn – einer harten Stahlstadt, in der der gleiche Geist, der gleiche Wagemut, der gleiche Durchhaltewille herrscht, der zweihundert Jahre zuvor unserem Land zum Sieg im Krieg von 1812 verholfen hat. Dundurn ist unsere Bronx, unser Brooklyn; sie war nie eine beschauliche, unschuldige Stadt.«

»Den Scheiß hast du dir jetzt aus den Fingern gesogen?«

MacNeice schmunzelte, sah kurz zum Fenster und ging zur Tür.

»Aber, Mac, du übernimmst für mich die Ermittlungen, ja?«

»Das kann ich nicht versprechen. Wir sind unterbesetzt, wie du weißt – du hast den Kürzungen im Polizeietat zugestimmt. Ich kann dir nichts zusagen. Bau das Zelt auf, schaff die Sachen ran, besorg ein paar Leute mit Presslufthämmern, dann ruf mich an.«

Als MacNeice wieder am Schreibtisch saß, informierte er sich im Internet über die *Hamilton* und die *Scourge*. Einer der Schoner war ursprünglich ein britisches Schiff gewesen, aber wie so häufig in Kriegszeiten war er gekapert und umbenannt worden. Seine Herkunft konnte er aber nicht verleugnen, denn die Galionsfigur der *Scourge* zeigte nach wie vor den ursprünglichen Namensgeber Lord Nelson. Die Galionsfigur der *Hamilton* sollte die Göttin Diana darstellen, erinnerte MacNeice aber eher an eine Figur aus *Stolz und Vorurteil*. Bemerkenswert an den Fotos der beiden Wracks war, dass von Schäden nichts zu sehen war. Beide Schiffe standen aufrecht auf dem Seegrund, die Masten ragten in die Höhe, Entermesser, Säbel und Enterbeile waren ordentlich verstaut. Die Kanonen waren durch die Einwirkung der

Windbö zwar aus ihren Pforten gerollt, sahen aber aus, als könnten sie jederzeit wieder ausgefahren werden, sofern nur der Befehl dazu gegeben würde.

Für die Männer auf den unteren Decks hatte es keine Hoffnung gegeben. Das Wasser drang durch die Stückpforten, schlug über das Oberdeck herein, schwappte die Niedergänge hinunter und blockierte damit jeden Fluchtweg. Wer auf Wache gewesen war oder an Deck geschlafen hatte, wurde vermutlich über Bord gespült. Es überlebten nur die, die schwimmen konnten oder ins einzige Rettungsboot kletterten, das ebenfalls voller Wasser war. Manche konnten schwimmen, viele nicht, und weil das einzige Treibgut aus anderen Besatzungsmitgliedern bestand, die sich selbst nur mit Mühe über Wasser halten konnten, war die Zahl der Opfer hoch.

Er suchte nach Informationen über die Bergungs- und Konservierungsarbeiten und stellte überrascht fest, dass unter den ersten Treffern dazu die *Mary Rose* auftauchte, das Flaggschiff des englischen Königs Henry VIII. Während ihrer Flitterwochen in Großbritannien hatte Kate ihn zu dem Schiff geschleppt – oder dem, was von ihm unter einem riesigen Zelt noch erhalten war. Das gewaltige Gerippe wurde beständig mit Polyethylenglykol befeuchtet, einer Wachslösung auf Wasserbasis. Wissenschaftler und Mitarbeiter standen in gelbem Ölzeug auf den Gerüsten, gingen dort ihrer Arbeit nach, überprüften das Wrack auf seinen Verfall, während die Besucher auf der anderen Seite einer Plexiglaswand standen und dem Treiben zusahen. »Ohne diesen Nieselschauer würde sich das Schiff in null Komma nichts auflösen«, hatte ihnen ein junger australischer Seemann erklärt. »Die Würmer sind im Moment nicht aktiv, aber wenn es dort drinnen nicht mehr regnet, vermehren sich die wie Maden auf einem Kadaver.«